

Albert Baumgartner

Alter: 64

Kapitalbezug als Option

«Wer einen Teil des Pensionskassen-guthabens als Kapital beziehen möchte, um zum Beispiel die Hypothek des Hauses zu finanzieren, sollte sich frühzeitig darum kümmern. Damit hat man auch mehr Spielraum. Und wenn man früh stirbt und keinen Teil als Kapital bezogen hat, haben die Erben das Nachsehen. Auch spüre ich einen Nachteil durch den Wechsel vom Leistungs- zum Beitragsprimat.»



PETER FROMMELIER

Disput um das «korrekte» Sterbealter

Lebenserwartung Geben Perioden- oder Generationentafeln besser Auskunft über die künftige Lebensdauer? Ein technischer Streit mit grossen Auswirkungen auf Pensionskassen und Versicherte.

FREDY HÄMMERLI

Wer heute in Pension geht, fühlt sich so fit wie einst ein 50-Jähriger und oft sogar noch jünger. 65-Jährige und Ältere laufen Marathon, sitzen im Hörsaal und reisen um die Welt. Darunter auch viele Schweizer. Denn sie haben weltweit mit die höchste Lebenserwartung. Laut dem Statistikbericht 2016 der Weltgesundheitsorganisation (WHO) dürfen Schweizer Männer derzeit damit rechnen, dass sie 81,3 Jahre alt werden. Bei den Schweizer Frauen sind es gar 85,3 Jahre. Über beide Geschlechter betrachtet, liegen die Schweizer mit einer Lebenserwartung von 83,4 Jahren knapp hinter den Japanern (83,7) weltweit auf Rang zwei.

Die WHO-Statistik untersucht die durchschnittliche Lebenserwartung aller Menschen in einem Land zu einem gewissen Zeitpunkt, in diesem Fall im Jahr 2015. Betrachtet man die durchschnittliche Lebensdauer für die einzelnen Jahrgänge (das sogenannte Kohortenmass), so sieht es für die Schweizerinnen und Schweizer noch besser aus: Ein Schweizer mit Jahrgang 1951 hat heute, also mit 65 Jahren, statistisch betrachtet beispielsweise noch 21 Lebensjahre vor sich, eine Schweizerin gleichen Alters gar mehr als 24 Jahre (siehe Tabelle).

Unsichere Extrapolationen

Doch wie verlässlich sind diese Daten? Was die Vergangenheit anbelangt, ist der Fall klar: Es handelt sich um das effektiv erreichte Lebensalter. Doch was die Zukunft anbetrifft, handelt es sich um Prognosen und Hochrechnungen, die naturgemäss mit Unsicherheiten behaftet sind. Das Bundesamt für Statistik merkt denn auch an, dass «diese Werte auf Schätzungen beruhen, die nicht als eintretende Realität gewertet werden sollten».

Solche Schätzungen sind für Versicherungen und Vorsorgeeinrichtungen – und letztlich für alle Versicherten – aber von immenser Bedeutung. Denn die angenommene Lebenserwartung ist für die künftige Rentenhöhe einer der wichtigsten Basisfaktoren. Werden die Menschen immer älter, steigen aber weder das Rentenalter noch die Prämieineinnahmen, noch die Kapitalerträge, so muss das gleichbleibende Alterskapital für immer mehr Lebensjahre reichen. Die logische Folge wären sinkende Renten.

Basis für die Berechnung der statistischen Lebenserwartung sind die sogenannten Sterbetafeln. Es handelt sich dabei um Datensammlungen, die insbesondere Auskunft über die Sterbewahrscheinlichkeit geben. Darüber hinaus geben sie aber auch Auskunft über die Wahrscheinlichkeit, invalid zu werden oder beim Tod einen Partner oder Kinder zu hinterlassen. Die erste Sterbetafel des BfS geht bereits auf die Periode 1876 bis 1880 zurück.

Perioden- versus Generationentafel

Die Fachleute unterscheiden zwei Arten von Sterbetafeln: Die Periodentafeln und die Generationentafeln. Wie der Name bereits sagt, betrachten Periodentafeln die zugrunde liegenden Daten über eine bestimmte Periode. Es handelt sich um eine Art Momentaufnahme. Die neuste Periodentafel («BVG 2015») ist dieses Frühjahr herausgekommen. Sie analysiert den Zeitraum von 2010 bis 2014 und extrapoliert die effektiv festgestellte Sterblichkeit dieses Zeitraums in die Zukunft.

Generationentafeln stellen dagegen Prognosen über die zukünftige Veränderung der Sterblichkeit an. Konkret gehen sie davon aus, dass auch die künftigen Generationen immer älter werden als die bisherigen.

Es gibt Zweifel, dass wir im gleichen Ausmass immer älter werden.

Die Auswirkungen sind erheblich: Geht man davon aus, dass die Menschen künftig nicht mehr älter werden, so wären die heutigen Sozialwerke weitgehend gesichert. Der einzige Unsicherheitsfaktor wäre dann noch die Bevölkerungsentwicklung, also die Frage nach Immigration und Kinderhäufigkeit. Das eröffnet Raum für viel Diskussion, Glaubenskrieg und politischen Zündstoff.

Derzeit arbeiten noch gegen drei Viertel aller Pensionskassen mit den eigentlich statischen Periodentafeln. Aber sie haben ihre Berechnungsgrundlagen längst dynamisiert, wie die PK Rück, ein auf Vorsorgeeinrichtungen spezialisierter Lebensversicherer, festgestellt hat: Sie nehmen jährliche Rückstellungen von üblicherweise 0,3 bis 0,5 Prozent des Vorsorgekapitals vor, um die inzwischen gestiegene Lebenserwartung zu kompensieren. Finanziert wird diese Rückstellung in der Regel aus den Anlageerträgen, wie Patrick Spuhler, Partner beim Beratungsunternehmen Prevanto in Basel und bis 2015 Leiter von Swisscanto Vorsorge, erklärt.

Kaum Luft für Rückstellungen

Angesichts tiefer Erträge und Negativzinsen wird dieser Finanzierungsmechanismus allerdings immer schwieriger. 2015 erwirtschafteten die Vorsorgeeinrichtungen im Mittel lediglich eine Rendite von 0,7 Prozent. Publica, die Pensionskasse des Bundes, schloss gar mit einem Minus von 1,9 Prozent ab. Manche Kassen verwenden deswegen ihre gesamten Anlageerträge für die Rentner – oder müssen sogar Geld aus dem Topf der Erwerbstätigen einsetzen.

Entsprechend wechseln denn auch immer mehr Vorsorgeeinrichtungen vom System der Periodentafeln zur Berechnung auf der Basis von Generationentafeln. Diesen Wechsel empfehlen neben dem Schweizerischen Versicherungsverband (SVV) auch alle grossen Beratungsunternehmen wie etwa AON Hewitt, Deprez Experten, LCP Libera oder PPC-metrics. Bei den Lebensversicherungen sind sie bereits seit langem üblich.

Meist geht der Wechsel relativ leise über die Bühne, wie beispielsweise vor einem Jahr bei der SBB-Pensionskasse oder zu Beginn dieses Jahres bei PKG, die vor allem KMU zu ihren Kunden zählt. Doch manchmal endet er auch im handfesten Zoff. So etwa bei BVK, der Pensionskasse der Zürcher Staatsbeamten, wo die Umstellung auf die Generationentafeln einer der Gründe war, warum der VPOD,

die Gewerkschaft der Angestellten des öffentlichen Dienstes, zu Protestaktionen aufrief.

Denn der Wechsel ist nicht gratis zu haben: Weil die Rückstellungen im System mit Periodentafeln in aller Regel nicht genügen, kostet die Umstellung nach einheitlicher Meinung der Experten rund 5 Prozent auf das Vorsorgekapital der Versicherten. Und dies bei einem technischen Zinssatz (die künftige am Kapitalmarkt erzielbare Durchschnittsrendite), welcher höchstens noch bei 2,75 Prozent liegt. Realistisch wären eher 2 bis 2,5 Prozent. Soll der Deckungsgrad der Vorsorgeeinrichtung nicht darunter leiden und finden sich keine andern Kompensationsmechanismen, muss der Umwandlungssatz beim Wechsel von den Perioden- zu den Generationentafeln um 0,3 bis 0,5 Prozentpunkte gesenkt werden – zulasten der aktiven Generation.

Links-grüne Kritik

Insbesondere linke und gewerkschaftliche Kreise bekämpfen diese Entwicklung vehement. Nachdem sie 2010 noch die Senkung des Umwandlungssatzes an der Urne verhindern konnten, gilt ihr Augenmerk nun mehr technischen Aspekten. Nicht zuletzt bekämpfen sie den Wechsel von den Perioden- zu den Generationentafeln. Und dies gleich von zwei Seiten her: Vor allem links-grüne Kreise zweifeln an, dass die Lebenserwartung auch künftig im gleichen Ausmass steigen wird. Sie verweisen insbesondere auf ungesunde Ernährung, Alkohol- und Tabakkonsum sowie mangelnde Bewegung, was beispielsweise in den USA, in Mexiko oder China verbreitet zu Übergewicht, häufiger Diabetes sowie mehr Herz- und Kreislauferkrankungen geführt hat. Eine ähnliche

Entwicklung ist in der Schweiz allerdings nicht zu beobachten.

Daniel Lampart, Vorsorgeexperte beim Schweizerischen Gewerkschaftsbund, kritisiert dagegen mehr die technischen Grundlagen der Generationentafeln. Sie würden lediglich auf der Befragung von 15 Pensionskassen beruhen. Die Autoren von den Vorsorge-Beratungsfirmen AON Schweiz und Libera seien befangen. Die steigende Lebenserwartung gelte nicht für Tieflohnbranchen. Und das Datenmaterial sei intransparent und könne nicht frei überprüft werden. Diese Kritik mag nicht unberechtigt sein. Immerhin repräsentieren die 15 teilnehmenden Pensionskassen von ABB über CS, Migros, Nestlé, Publica (Bundespersonal) und SBB bis UBS aber 1,4 Millionen aktiv Versicherte sowie 0,9 Millionen Rentner und dürfen für sich in Anspruch nehmen, dass sie repräsentativ für die Gesamtbevölkerung sind.

Weitere Gegenargumente

Zudem steht mit den Sterbetafeln VZ 2010 eine zweite Datenbank auf Basis von 21 öffentlich-rechtlichen Kassen zur Verfügung, die zu sehr ähnlichen Schlüssen kommt. Herausgeberin ist die Pensionskasse Stadt Zürich. Die neusten Zahlen 2015 kommen im Herbst heraus. Als Daten der öffentlichen Hand dürfen sie durchaus das Vertrauen der Gewerkschaften genießen. Oder wie es Professor Padrot Nolfi, der Urvater der Berechnung von technischen Grundlagen für die Pensionskassen, schon 1960 gesagt hat: «Natürlich kann und muss die Richtigkeit solcher Prognosemodelle immer wieder infrage gestellt werden, aber der Fehler, den man bei deren Anwendung macht, ist in jedem Fall viel kleiner, als wenn man die zukünftige Entwicklung gar nicht berücksichtigt.»

LEBENSERWARTUNG

Bald jeder Zweite über 100 Jahre

Sterbewahrscheinlichkeit Ganz anders als heute präsentierte sich die Lage für einen Mann oder eine Frau mit Jahrgang 1900: Sie wurden durchschnittlich nur gerade 53 bzw. 59 Jahre alt. Hatten sie das Glück, das 65. Altersjahr zu erleben, so blieben ihnen noch etwas über 13 bzw. 17 Jahre. Die Lebenserwartung, oder präziser die Lebensdauer eines Neugeborenen, ist von 1900 bis 1951 um 21 Jahre angestiegen. Die Sterbewahrscheinlichkeit der Jahre 1876 bis 1880 lag für die Hälfte der Männer noch bei 47 Jahren. Heute liegt sie bei über 82 Jahren.

Fortschritt Heute Geborene dürfen davon ausgehen, dass sie durchschnittlich über 90 Jahre alt werden. Das sind gegenüber ihren Grosseltern mit Jahrgang 1951 noch einmal 13 Jahre mehr. Und dank gesunder Lebensweise und medizinischen Fortschritten soll es so weitergehen: Gemäss dem Bundesamt für Statistik (BfS) dürften unsere Enkel oder Urenkel mit Jahrgang 2030 durchschnittlich 92 Jahre alt werden. Jeder Zweite darf sogar damit rechnen, über 100 Jahre alt zu werden. Gute Aussichten für das Leben – weniger für die finanzielle Sicherheit.

Geburtsjahrgang	Bei Geburt	Männer			Frauen		
		30 Jahre	65 Jahre	Bei Geburt	30 Jahre	65 Jahre	
1900	53,2	41,1	13,6	59,4	46,7	17,5	
1920	63,0	44,5	16,2	71,3	51,4	20,5	
1940	74,1	50,6	20,1	80,6	55,5	23,3	
1960	80,1	54,2	22,8	85,6	58,3	25,5	
1980	85,4	57,4	24,5	89,5	60,8	27,0	
2000	88,3	59,3	25,8	91,5	62,2	28,2	
2013	89,4	60,3	26,6	92,3	62,9	28,8	
2020	90,0	60,7	27,0	92,7	63,3	29,1	
2030	90,7	61,3	27,5	93,3	63,8	29,5	